

Die lauten und die stillen Menschen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **37 (1947)**

Heft 40

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649809>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die lauten und die stillen Menschen

Wie ein Wirbelsturm fegte er ins Zimmer, umarmte zuerst die Mutter und küsste dann den Vater, erzählte hierauf von seinen Erlebnissen des Tages, war aber auch schon dabei, die Fruchtschale zu leeren und seinen ersten Hunger zu stillen. Dann war er schon wieder aus dem Zimmer, um im Nebengemach seinen Freunden zu telefonieren und gleich etwas Lustiges für den Abend abzumachen. Hierauf ging es von Neuem los: «Mutter, wo sind meine Sonntagshosen, hast du meine Krawatte schon aufgebügelt und ist das Nachtessen bereit? Weisst, ich habe nicht viel Zeit, ich habe für halb acht ein Rendezvous mit meinem Freund Heinz abgemacht.» Die Mutter sagte nicht viel zum Ganzen, sondern ging in die Küche und schaute nach dem Essen. Sie kannte schon ihren Aelteren mit seinem Temperament und seiner Art, die ihm die Sympathien von allen Seiten zufließen liess. Er war eine fröhliche Natur, aber ein grosser Egoist. Zwar liebte man ihn überall, weil er es so gut verstand, den Menschen etwas Angenehmes zu sagen, und um eine Antwort war er nie verlegen. Auch geizte er keineswegs mit Zärtlichkeiten, und verstand es immer wieder, durch ein nett angebrachtes Wort oder eine freundliche Geste von den Menschen das zu erreichen, was er wünschte und was ihm nützlich schien.

Inzwischen war auch Max, der jüngere Sohn der Familie nach Hause gekommen. Still hatte er seinen Rock ausgezogen und im Gang aufgehängt. Dann war er mit einem ruhigen «guten Abend» ins Zimmer getreten. Auch er hatte die Mutter geküsst und dem Vater die Hand gereicht, aber es war alles nicht so stürmisch zugegangen. Dann schaute er sich im Zimmer um und fragte, ob er etwas helfen könne, und schon ergriff er das Bügelbrett, das seiner Mutter noch vor kurzem gedient hatte, um es an seinen gewohnten Platz zu versorgen. Darauf setzte er sich zum Vater, erkundigte sich über seine Arbeit und erzählte auch beiläufig etwas aus seiner eigenen Tätigkeit. Ruhig stopfte er sich nach dem Nachtessen seine Pfeife und liess sich mit der Zeitung in der Hand, in einer Ecke des Zimmers nieder.

Während nebenan das Telephon fast anhaltend rasselte und alle Augenblicke ein Freund mit Walter, dem älteren Sohne, reden wollte und dann wieder ein anderer unbedingt wissen musste, wann der nächste Match stattfinden und wie die Mannschaft aufgestellt werden solle, sass Max ruhig im Nebenzimmer und versuchte der Mutter das Bügelbrett wieder in Ordnung zu bringen, das am Nachmittag gestreikt hatte. Später kam auch ein Freund zu Max, ein ruhiger, netter Bursche und zusammen begaben sie sich in des Jüngeren Zimmer, um, wie schon so manchen Abend, an einem neuen Apparat zu probeln, der, nach ihren Angaben, eine grosse Neuerung bringen sollte.

Die Mutter sass über ihre Handarbeit gebeugt und dachte über die Verschiedenheit ihrer beiden Buben nach. Woher hatte nur der Aeltere dieses laute Wesen. Ob er wohl glücklich werden würde im Leben.



Drachenzzeit

Man liebte ihn scheinbar überall, und immer war er der Gefeierte und der Begehrte; und doch schien alles so oberflächlich. Fast kam es ihr vor, als ob sich die Freunde nur in seinem Glanze, den er verbreitete, sonnten, und sie zweifelte sehr an der Aufrichtigkeit ihrer Gefühle.

Da waren die Kameradschaften ihres Max doch ganz anders geartet. Zwar bezass ihr jüngerer Sohn nicht so viele Freunde, aber diejenigen, die nach ihm fragten, schauten wie treue, anhängliche Burschen aus, die

mehr dazu angetan schienen, auch in schwereren Zeiten ihre Freundschaft hoch zu halten. Sie traten nicht in den Vordergrund mit ihrem Wesen, aber es waren hilfsbereite, ruhige Bürger, die auch den Bedürfnissen der andern Verständnis entgegenbrachten. Und sie kam zu der Ueberzeugung, dass ihr jüngerer Sohn im Leben wohl viel mehr echte Liebe und Freundschaft erfahren werde, als ihr älterer, dem die Herzen scheinbar nur so zuflogen, der aber für die Begründung einer wahren Freundschaft gar keine Zeit fand. hkr.